

Am achten Tage unserer beispiellosen Leiden versicherte Hr. Wäde, daß er seinen Zustand länger zu ertragen unvermögend und daher entschlossen wäre, sich noch einmal der Flöße zu überlassen. Umsonst suchte ich ihn davon zurückzuhalten. Der Tod, sagte er, wäre seinem elenden Daseyn weit vorzuziehen. Und so schritt er denn sofort zur Ausführung seines Entschlusses, nachdem er vorher ungefähr acht Personen bewogen hatte, ihm zu folgen. Sie stießen ab, und in kurzer Zeit waren sie aus unsern Augen verschwunden. Wahrscheinlicher Weise endigte ein Wirbelwind, der gegen Abend sich aufmachte, ihre Leiden, indem er die schwachverbundene Flöße auseinanderriß. Für uns Andere war dieser Wind wohlthätig, weil er von einem starken Regen begleitet wurde. Um diesen aufzufangen, breiteten wir unsere Kleider aus, und preßten nachher das Wasser aus diesen wieder in den Mund aus; auch legten wir uns in den Zwischenzeiten auf den Rücken nieder, und öffneten den Mund, um den Regen sich unmittelbar in denselben ergießen zu lassen. O der unbeschreiblichen Wohlthat eines frischen Trunks Wassers, wenn Zunge, Gaum und Eingeweide von vieltägigem Durste brennen!

Seitdem hatten wir oft, wenigstens einen Tag um den andern, Regen. In den Zwischenzeiten ließen wir, da die Kräfte zum Hinabsteigen uns zu fehlen anfangen, eins unserer Kleidungsstücke an einem Bindfaden in die See hinab, und zogen es dann durchnäßt auf den Leib, um uns durch dieses, nun schon von uns erprobte Mittel einige Erleichterung zu verschaffen. Ein anderes Erfrischungsmittel, worauf ein dunkler Naturtrieb uns leitete, wurde gleichfalls bewährt gefunden. Wir steckten nämlich, um den Speichel zu reizen, und dadurch die brennende Trockenheit des Gaumes und des Schlundes zu vermindern, Alles, dessen wir nur habhaft werden konnten, gewöhnlich ein Stück Segeltuch, ja sogar Blei, in den Mund, um unablässig daran zu kauen. Blei ist sonst bekanntermaßen für den Magen Gift; gleichwohl habe ich selbst an einem Stückchen Blei stundenlang gekauet, es endlich sogar verschluckt, ohne nachtheilige Folgen davon zu empfinden; vielleicht nur deswegen nicht, weil man in einem so unnatürlichen Zustande, als der unsrige war, Manches ungestraft thun und genießen darf, was im natürlichen und gewöhnlichen Zustande verderblich wäre.

Gegen den elften Tag unsers grenzenlosen Elendes vermehrten sich — soll ich sagen die unglücklichen, oder vielmehr die glücklichen Opfer, welche der gräßliche Hungertod dahintrassete. Fast mußten wir, die wir noch übrig blieben, das gute Schicksal derer beneiden, welche früher erlöst wurden. Nur die Art des Todes, den wir sie sterben sahn, war zu schrecklich, als daß wir, bei aller Lust zu sterben, nicht das